

Nachdruck verboten.

## Baronin Fifi.

Roman von Mary Nisch in Berlin.

(Schluß.)

**H**err Wegner, der „zufällig“ vor der Ladenthür stand, begrüßte die Damen ein wenig steif, da er seit Wendler's Abreise Fifi schon dreimal zu sprechen verlangt hatte und jedesmal abgewiesen worden war.

Zu seiner Ueberraschung aber nahm Fifi jetzt, was sie sonst nie gethan, seine Hüfte beim Aufsteigen in Anspruch und nickte ihm dann so freundlich und lächelnd zu, daß er fast erröthete und einen scheuen Blick zu Gilbert's hinüber warf, wo richtig Betty, seine Betty, stand und mit einer spöttischen Grimasse und gemachtem Erlaunen die Hände zusammenschlug.

Die Zügel fest in den kleinen Händen, fuhr Fifi, die Baronin neben sich, in schlankem Trabe die lange, schmale Gasse hinunter über den großen, fast ganz leeren Marktplatz. Sonntägliche Ruhe und Reinlichkeit herrschte überall; die Glocken der großen Kirche läuteten in kurzen, feierlichen Schlägen und kündeten an, daß nun beim Hochamt die Predigt beginne.

Fifi lenkte, von der Feiertagsstimmung ergriffen, den Wagen durch eine der Seitenstraßen und fuhr langsam am See entlang. Seit Herbert ertrunken war, vermied sie es nach Möglichkeit, dort zu fahren oder, wie früher, stundenlang am Ufer spazieren zu gehen. Sie fürchtete, die kaum ein wenig verhasste Wunde aus neue aufzureißen. Aber heute zog es sie hinunter; sie sehnte sich, ihre Unruhe loszuwerden, an etwas Bestimmtes denken zu können.

„Das vergesse ich dem Lorenz nie,“ sagte plötzlich die Baronin, die stumm auf den See hinausblickte, „daß er sein Leben eingeseht hat, um meinen Herbert zu retten!“

Fifi schrak zusammen und zog heftig mit den Zügeln an, daß das Pferd hoch aufbäumte. Dann versepte sie ihm einen leichten Schlag mit der Peitsche und fuhr so schnell über das schlechte Pflaster bis hinunter zum Willen-Biertel, daß der kleine Wagen wild hin und her slog und zum grausigen Entzücken Heinerle's die Funken stoben.

Die Sonne, eine milde, sanft strahlende Sonne zeigte an diesem Novembertag, wie zum Abschied, noch einmal ihr leuchtendes Antlitz und täuschte über die späte Jahreszeit hinweg. Der Himmel lachte in schönstem Blau, und nur das in allen gelben Farben-Ruancen bis zum leuchtenden Roth schimmernde Laub erinnerte an den kommenden Winter.

Die Baronin nahm, da Fifi wieder langsamer fuhr, eben ihren etwas verführten Pelztragen ab, denn trotz der schnellen Fahrt wurde ihr warm, als aus dem Gartenfenster einer kleinen, im Barock-Stil gebauten Villa, welche Herr von Fröben mit seiner Familie bewohnte, ein fröhliches „good morning!“ ertönte.

„Guten Tag, guten Tag!“ rief die Baronin aus Gerathewohl, während Fifi das Pferd zum Stillstehen zwang.

Aus dem Gartenfenster steckte jetzt Frau von Wöhring ihren blonden Kopf und fragte lachend, ob man sie an ihrer melodischen Stimme gleich erkannt hätte? Sie besah in der That ein sehr heiseres Organ, über das sie sich stets selber lustig machte.

Aus dem Hause stürzte mit großen Schritten Herr von Fröben herbei, gefolgt von seiner Frau, seinen beiden Töchtern und seinem Sohne Kurt. Mit einer wilden Buschdräuber-Bewegung sprang er an den Wagenanschlag, öffnete ihn und forderte die Damen mit rollenden Augen auf, sofort auszustiegen, da sie Wegelagerern in die Hände gerathen seien. An diesem Hause läme heute niemand vorbei, ohne in die inneren Räume geschleppt zu werden.

Die noch immer hübsche, wenn auch apathisch aussehende Hausfrau, erklärte lächelnd, es würde ihnen nichts abgenommen, als ein Stündchen Zeit; das müßten sie aber unbedingt herschenken, da Alice's und auch ihr eigener Geburtstag sei.

„Du hättest Deinen Mann mitbringen sollen; Du weißt ja, wie ich für ihn schwärme!“ bemerkte Alice zu Fifi, als sie ins Haus gingen.

Im Salon, dessen stark verblühte Eleganz der Kummer des Hausherrn war, fanden sie Frau von Wöhring, die Fifi freundschaftlich über ihre seltenen Besuche zu schelten begann. Ob es der Gebieter verhindert hätte, fragte sie; sie würde diesem Ideal-Ghemann, der seine Frau keine Minute entbehren könne, nächstens einmal tüchtig den Text lesen.

Herr von Fröben bewies sich in seiner eleganten Lebemannsart um die Damen, wobei er mit jeder so sprach, als wäre er rasend in sie verliebt. Er behandelte auch seine Frau stets mit chevaleresker Zuverlässigkeit und wußte selbst seiner Tochter Alice gegenüber geschickt die Mitte zwischen dem liebenswürdigen Freund und dem wohlmeinenden Papa zu halten. Nur seiner Tochter Martha war er der ernste, mitunter recht griesgrämige, nörgelnde Vater, der ihr noch dazu gern aus dem Wege ging. Manchmal pflegte er kopfschüttelnd zu bemerken, es sei ihm ein Räthsel, wie „das“ in seine Familie gekommen sei. Trotzdem wußte er aber sehr wohl, daß ohne Martha längst alles zusammengebrochen wäre; und hätte er in seinem Innern gesehnt, aus welcher Quelle seine Abneigung gegen das ernste, unermüdbar fleißige Mädchen stammte, so würde er wohl Schuldbewußtsein und Scham entdeckt haben.

Heute aber war er sogar gegen Martha freundlich. Hatte sie doch von selbst ein opulentes, kaltes Buffet für etwaige Gratulanten hergerichtet und den Papa aufgefordert, für das Getränk zu sorgen, ohne erst mit einer verzweifeltten Sorgenmiene die neuesten Schulden aufzuzählen. So war er nun heute, da er Martha's Aufforderung in glänzender Weise nachgekommen war, in ausgezeichnete Laune und verbreitete eine Atmosphäre von vornehmer, sorgloser Lebensfreudigkeit um sich.

Die Gäste mußten einen kleinen Imbiß nehmen, wonach er sie an den Gesammtisch führte, auf dem außer Blumen und

Confect nicht sehr viel zu sehen war. Herr von Fröben zeigte auch mit geringfügiger Bewegung darauf hin.

„Lauter nützliche Sachen! Martha hat sich wieder riesig angestrengt. Aber,“ — und nun leuchteten seine Augen triumphirend auf, — „aber darf ich den Damen 'mal meine Geschenke zeigen? Das heißt, vorläufig vorlesen, denn hier in dem Nest, in dem gräulichen Bauernest, bekommt man ja nichts! Nichts wirklich Erquittendes! Aber sagen Sie selbst, ob ich nicht Geschmack habe? Wo sind die Bohns, Alice? Ach, hier!“

Und nun las Herr von Fröben von diesen elegant und sorgfältig geschriebenen Geschenkverschreibungen eine Fülle von herrlichen, kostbaren Dingen ab, die seine Frau einst erhalten sollte. Für Alice hatte er nur einen einzigen Gegenstand bestimmt, dessen Beschreibung er mit besonderer Wärme vortrug.

„Verpflichte mich hiermit, Dir, liebe Alice, als Geschenk zu Deinem heutigen Geburtstag, bei meiner nächsten Anwesenheit in München, eine Brosche zu kaufen, wie ich sie hier beschreibe: Ganz große Türklisen bilden einen offenen Henkelkorb, aus welchem, — mit den Pfötchen auf dem Rande des Korbes, — ein diamantenes Käpchen schaut. Die Brosche ist auch als Haar-Agraffe zu tragen. Willibald Freiherr v. Fröben.“

„Wie finden Sie das, meine Damen?“ fragte er. „Ich versichere Sie, es ist das Reizendste, was Sie sich denken können! Ich habe es schon einmal genau so nach meinen Angaben machen lassen, — vor Jahren —, ich war noch Junggeselle, — für —; na, wie gesagt, reizend war es!“ Und die Augen des alt und arm gewordenen Lebemanns strahlten hell auf, als umfahnten sie noch einmal all die herrlichen Genüsse seiner Glanz- und Jugendzeit.

Frau von Fröben und Alice suchten, ein wenig verlegen, das Gespräch auf anderes zu lenken. Wußte doch alle Welt, daß ihre Lage ihnen nie gestatten würde, diese Geschenk-Bohn einzulösen. Martha jedoch schaute ihren Vater mit einem guten, zärtlichen Lächeln an. Das arme Mädchen war dankbar, daß sie wenigstens etwas an ihm zu lieben fand, wenn es auch gerade das war, wodurch sie eine freudlose Jugend hatte: seine naive Freude am Geben, seine selbstlose Freigebigkeit, die nur den anderen beglücken wollte, ohne zu rechnen.

Um das Thema zu wechseln, wandte sich Alice in ihrer Verlegenheit an Fifi, schlang den Arm um sie und fragte, warum Herr Bendler nicht mit ausgefahren sei.

„Mein Mann ist verreist!“ erwiderte Fifi und wurde roth bis über die kleinen Ohren.

„Verreist? Ah! Wohin?“

„Geht Dich das etwas an?“ rief Frau von Fröben tadelnd. „Natürlich, da ich für Herrn Bendler schwärme! Ist er für längere Zeit verreist?“

„Nein! Das heißt —.“

„Mama, dann müssen wir unsere Gesellschaft verschieben. Herr Bendler muß dabei sein!“ rief die exaltirte junge Dame. „Sie werden Fifi eifersüchtig machen!“ meinte Frau von Wöhring lachend. „Aber Herr Bendler ist in der That ein prächtiger Mann!“

„Hm, ja!“ murmelte die Baronin und rüdte unruhig hin und her. „Ein Unicum!“

Fifi wurde so nervös, daß sie zitterte. Sie fühlte alle Blicke auf sich gerichtet, und obwohl diese Blicke nur harmlos sein konnten, kam sie sich doch wie am Pranger vor. Als ein großes Glück erschien es ihr daher, daß plötzlich neuer Besuch kam, und sie auf der Stelle aufbrechen konnten.

Als sie mit der Baronin wieder auf dem Wagen saß und davonfuhr, sagte sie mit thränenersitterter Stimme: „Du siehst, Mama, wir müssen gleich abreisen! Wir können unmöglich hier bleiben!“

„Aber Fifi, abreisen? Wohin denn abreisen?“ rief die Baronin.

„Das ist mir einerlei! Ich will nur durchaus nicht mehr gefragt werden, wo Lorenz ist, oder wann er wiederkommt. Ich will seinen Namen nicht mehr nennen hören!“

Fifi sah so erregt und leidenschaftlich aus, daß die Baronin nichts mehr so sagen wagte. Im stillen aber wunderte sie sich aufrichtig darüber, daß Fifi ihren Gatten gar so entseßlich haßte.

Fifi fuhr auf dem kürzesten Weg zurück und lenkte gerade auf den Marktplatz, als sich eben die Kirche entleerte.

Es wimmelte von Menschen, die in ihrem Sonntagstaat sich aneinander vorbei drängten. Soldaten, von einem jungen schneidigen Lieutenant aus dem Hochamt geführt, marschirten strammem Schrittes über den Platz. Bauern, die von auswärts zur Kirche gekommen waren, scharten sich um den großen Brunnen und besprachen unter sich, in welchem Wirthshaus sie sich erfrischen könnten. Ihre Weiber, das Gebetbuch mit dem Rosenkranz und dem weißen Taschentuch, das unter keinen Umständen benutzt werden durfte, in den Händen, übersetzten eifrig, wo sie ihre Einkäufe besorgen wollten, und zerstreuten sich dann nach allen Seiten.

Besonders die Schuljugend belebte den großen Platz. Mit Geschrei begrüßten die Buben die wiedergewonnene Freiheit.

Saladin legte die Ohren zurück und begann verdächtig zu tänzeln, als er an einem Haufen von Buben vorüber mußte, obwohl er sonst keine Neigung zum Scheuen hatte.

Er war zu lange nicht aus dem Stall gekommen und entwedert nervös, wie seine Herrin, oder so übermüthig, daß er durchaus einen dummen Streich machen wollte.

Fifi aber war gerade jetzt nicht in der Stimmung, Extravaganzen zu dulden, und zog die Zügel so straff, daß er nicht einen einzigen Schritt mehr machen konnte, als sie ihm gestattete.

So kamen sie über den belebten Marktplatz weg und bogen in die leere Langgasse ein. Nun mochte er laufen! Fifi ließ die Zügel loder und Saladin machte Miene, ein wenig durchzugehen, als ein kleines Bürschchen aus einem der Häuser heraustrat.

Heinerle sah das Bürschchen, — es war dem „Wienerbäd“ sein Josephle, — sah, wie er in einen der kleinen Ballons, die ausgeblasen einen schrillen Ton von sich geben, hineinpustete, hörte noch diesen Ton sah Saladin erschreckt hochsteigen und den Wagen in die Höhe reifen, fühlte, wie er selbst das Gleichgewicht verlor, sich zweimal überschlug und dann auf das

Pflaster mit dumpfem Krach niedersiel, worauf ihm die Bestimmung entchwand.

Als er wieder zu sich kam und die Augen aufschlug, fielen sie auf ein häßliches Männergesicht, in dem er bald den Herrn Doctor Bloch erkannte, der stets so freundlich gegen ihn war. Und als er in heller Verwunderung weiter herumschaute, sah er auch ein wunderschönes, todtenblaßes Antlitz, das sich über ihn beugte und ihn mit angstvollen Augen anstarrte. Das war die gnädige Frau, die Frau Prinzipalin! Und daneben stand die gnädige Frau Baronin und hinter ihr, jedoch er nur das gute, runderliche Gesicht mit der schwarzen Florhaube sehen konnte, auch sein Mutterle. Er lächelte dieser zu, wunderte sich, was sie alle da wollten, und warum er in dem breiten, schönen Bett lag, fühlte einen brennenden Schmerz in seinem Kopf, schloß wieder die Augen und verlor das Bewußtsein aufs neue.

Nun war es nichts mit dem Abreisen, solange der arme Junge mit stark verletztem Schädel im Hause lag. Er würde gerettet werden, meinte der Doctor. Das Fürchterlichste blieb Fifi also wenigstens erspart.

Aber schrecklich genug war es trotzdem! Fifi erblaste noch in der Rück Erinnerung an die Scene, die sie durchgelebt, — wie die Leute mit einem Schreckensruf herbeistürzten, wie sie den Wagen umringten, sich an das wild um sich schlagende Pferd hängten und dazwischen laut schrien und fragten, sodasß keiner der anderen verstand.

Sie glaubte, alle diese Leute seien wahnsinnig geworden, bis man den keinen blutüberströmten Heinrich in den Wagen hob. Glücklicherweise kam Herr Gilbert dazu. Und jetzt lag der arme Junge drüben in Lorenz' Zimmer, wo sie ein Bett hatte aufschlagen lassen, trotz des Einspruchs der Frau Holbach, die sich gar nicht darüber beruhigen konnte, was wohl der Herr Bendler dazu jagen würde, wenn er heimkäme.

Der kam ja nicht heim, der Herr Bendler! Deshalb lag nun auch jedes Ding der Hausfrau ob.

Bis heute war alles seinen ruhigen Gang gegangen; die Köchin hatte noch ihr Wochengeld, Hannchen besorgte, wie sonst, ihre Geschäfte, Herr Wegner verließ noch immer lautlos den Laden. Der Herr des Hauses wurde noch nicht vermisst, und Fifi lebte diese Tage dahin, wie immer, um nichts sich kümmernd, als um ihre persönlichen Bedürfnisse.

Jetzt, wo der Heinerle da lag, — und Fifi hatte darauf bestanden, daß er in ihrem Hause bleibe, — ganz still, mit einem großen Loch im Kopf, änderte sich das gänzlich. An wem sollte man sich wenden, wenn nicht an die Frau, da auch die Baronin von dem Schreck wie gelähmt in ihr Bett gebracht werden mußte!

Da kam zuerst der Doctor, und bei allem, was gebraucht wurde, wandte er sich an sie und theilte ihr alle Verhaltensmaßregeln mit, als wäre es selbstverständlich, daß sie Aussicht über die Pflege führte. Es gab so viel hin und herzugehen und zu thun, daß Fifi den weißen Flanell-Schlafrock mit der langen Schleppe, den sie sich übergeworfen hatte, schleunigst wieder auszog und mit einem einfachen Hauskleid vertauschte.

Und auch den ganzen Nachmittag gab es keine Ruhe. Trepp' auf, Trepp' ab liefen Leute, nach der Apotheke, oder um Eis zu holen, oder nur um Erkundigungen einzuziehen. Gleich nach dem Unglücksfall kam auch Frau Gilbert, zog sich aber bald wieder zurück, als sie sah, wie energisch Fifi die Sache selbst in die Hand nahm. Sie schickte dann durch Fräulein Betty einen Eisbeutel herüber, für den Fifi so innig dankte, daß sie Betty's empörtes Herz mit einem Schlage gewann.

Heinerle's Mutter war natürlich sofort benachrichtigt worden und kam voll Entsetzen angestürzt. Sie wollte das Heinerle gleich mitnehmen und schien die Absicht zu haben, ihn in einen Bispel ihres Schwams zu packen, wovon sie der Doctor nur schwer abhalten konnte. Sie stand die erste Zeit mit zusammengekniffenen Lippen am Bett ihres Jüngsten und vermied es, Fifi anzusehen; es wären keine freundlichen Blicke gewesen, das wußte sie vorher. Allmählich aber, als sie hörte, daß keine Lebensgefahr vorhanden wäre, als sie sah, wie liebevoll und energisch sich die junge Frau um ihr Heinerle bemühte, wie erschreckt und traurig diese ausah, schmolz ihr Herz. Sie nahm ihren dicken Shawl und die schwarze Florhaube ab und legte einen langen Stridtrumpf in Vereitschaft, als Zeichen, daß sie nun wieder sie selbst sei und alle stürmischen Gefühle aus ihrem Busen verbannt habe.

Am Abend, als sie mit Fifi allein im Zimmer saß und diese sich sorgend über den kleinen Kranken beugte, nickte sie ihr wohlwollend zu.

„Sie sind gar net so schlimm!“ meinte sie treuherzig. „Was doch die Leut alleweil reda!“

„Was reden sie denn?“ fragte Fifi erröthend.

„Ach was, 's isch ja Geschwätz! I seh's do jetzt, daß 's net wahr isch! Sie thätet mit foim a Wort reda, der net vom Adel wär! So a Unsin!“

Daß sie selbst es gewesen, die dieses Gerücht nach Heinerle's künftigen Schilderungen verbreitet, hatte Frau Holbach total vergessen.

„So a Unsin!“ fuhr sie fort, als Fifi nichts erwiderte. „Wo doch der Herr Bendler selber a Bürgerlicher isch! Aber das isch au a tüchtiger Ma! Mit mir hat er a'g'fanga, und wie hat er sich 'rauf g'arbeit! Bis zu so einer vornehma Frau und zu Pferd und Wagen! Hol's der Audud!“

Frau Holbach meinte mit diesem Ausdruck natürlich das Pferd, das ihren Heinerle abgeworfen hatte.

Fifi betrachtete den schlafenden Heinerle noch immer aufmerksam, ohne zu antworten. Auch Frau Holbach schwieg einige Minuten, da sie an ihrem Strumpf bei dem kritischen Punkt der Ferse angelangt war und Waischen abzählen mußte. Aber das Gespräch nicht fortzusetzen und stumm dazusitzen, als könnte sie das „Maul net aufmachen“, wäre ihr unartig vorgekommen. So begann sie wieder: „Ja, ja, der Herr Bendler! A Prachtmensch! Jetzt giebt er dem Heinerle wöchentlich noch zwei Groscha, damit er net strikt im G'schäft. Und a Eh'mann muß das sein! Kei andere a'schau, und wenn's d' Venus selber wär! So ein' kann ma jucha. Aber er hat früher au



nie Liebhaftig g'habt; ma hat nie 'was g'hört, obwohl 'n alle gern g'wollt hätt'n. Amal hat ma schon g'meint, die Jünglinge vom Hotel Bavaria kriagt ihn; aber es war a nix!"

"Hat er sich um sie beworben?" fragte Fifi und empfand einen leisen Stich im Herzen, als Frau Holbach harmlos antwortete: "Ja, i glaub', a Zeilang! Es isch ja a schönes Mädele, aber an die Gnädige kann sie net 'ran riecha!"

Die Nachtwache beim Heinerle übernahm selbstverständlich Frau Holbach. Trotzdem aber schlief auch Fifi nicht. Mitten in der Nacht kam sie in das Krankenzimmer und setzte sich in den Lehnstuhl am Schreibtisch, wo sonst ihr Gatte so oft gesessen.

Die kleine Lampe, mit einem dunkelgrünen Schirm verhängt, breitete ein dämmerhaftes, träumerisches Licht über die nächste Umgebung, während der Kranke fast im Dunkel lag. Frau Holbach hatte sich, da Heinerle in einen tieferen Schlaf gefallen war, auf den Divan gelegt und war ein wenig eingeschlafen.

Wie ein Schatten glitt Fifi herein, und nun sah sie da und schaute sich in dem wohlbekannten Zimmer um, als sähe sie es zum ersten Male. Sein Zimmer! Da stand noch der Tischbecher auf dem Schreibtisch, mit einer Cigarrenspitze daneben. Noch vor wenig Tagen hatte er daraus geraucht. Sie nahm sie in die Hand. Weichselholz! Einen Augenblick drückte sie die Spitze leicht an ihre Lippen, ehe sie sie wieder auf ihren Platz legte und nach einem kleinen, daneben liegenden Notizbuch griff. Es war bis auf das letzte Blatt beschrieben; Geschäfts-Notizen und auch einige Privat-Sachen darunter. Hier, noch auf der vorletzten Seite stand: "Fahrhandschuhe aus russischem Leder für meine Frau".

Fifi erinnerte sich, daß sie diesen Wunsch geäußert und darüber geklagt hatte, daß Hilbert solche Handschuhe nicht führe. Und weiter vorn stand: "Kojen-Dei für meine Fifi". — "Meine Fifi!" Die einsame Leserin schaute so lange auf die zwei Worte, bis ein feuchter Schimmer sich über ihre Augen breitete.

Was sie nie begriffen, nie erkannt und beachtet hatte, aus diesen paar Worten leuchtete es ihr entgegen, die rührende Liebe ihres Gatten. Wie eine Liebesflut umwehte es sie und machte ihr das Herz schneller klopfen. — "Meine Fifi!" — So erfüllt war er von ihr, so beglückt durch das Bewußtsein, daß sie die Seine war! Und sie hatte neben ihm dahingelebt, wie eine Fremde, hatte sein Herz unausgesetzt grausam verletzt. Heute, jetzt in dieser Nachtstunde, da er für immer von ihr gegangen war, des vergeblichen Verbens müde, verstand sie ihn erst, verstand sie sein Gehen. Als wäre seine Seele in ihr Innerstes gedrungen, fühlte sie seine Schmerzen nach.

An diesem Schreibtisch machte er oft bis tief in die Nacht gesessen und gearbeitet haben — für sie, das Herz voll Sehnsucht!

Und vielleicht sah er auch jetzt so und dachte an sie und glaubte, sie wäre nun glücklich. Vielleicht fühlte auch er sich gerade heute so unfähig einsam und verlassen und sehnte sich nach einem sorgenden, treuen Herzen, nach zärtlichen Armen, die sich um seinen Hals schmiegen. Armer Lorenz! Armer, lieber Lorenz!

Und Fifi legte in unendlichem Mitleid mit dem davongelaufenen Lorenz die Arme auf den Schreibtisch, das blonde Köpfchen darauf und weinte bitterlich.

Es war am vierten Tage nach Heinerle's Unfall. Fifi und die Baronin hatten eben im Wohnzimmer mit Frau Holbach eine lebhafteste Debatte über "Wäsche im Hause oder auswärts" geführt und waren dabei schmähslich unterlegen.

"Sie sind a Engelen an Güte," hatte die Holbachin gerufen, die sich schon ganz gemüthlich und heimisch fühlte. "A Engelen, ja, und d' Frau Mama auch! Aber das isch a mal nix für a ordentliches Hausweib mit zwei Dienstmota, zwei faule Truschla, die Wäsche aus'm Haus z'gebe! A Waschluchl isch da, a Hof isch da, i bin an zu habe, — ja, zum Kludud, was fehlt denn no?! Und die Fräulein Jungfer, die muoß tüchtig mit 'ran!"

Die Baronin, die sich wieder erholt hatte und nun eifrig mit "pfliegte", wartete gespannt den Augenblick ab, in dem Frau Holbach Athem schöpfen mußte. Nun fiel sie mit hocherbobener Stimme ein: "Verehrt, beste Waschfrau, erlauben Sie, das sind speibürgerliche Ansichten."

"Ach was! Hausfrau isch Hausfrau, ob sie von Adel isch, oder net!"

"Erlauben Sie, Beste," — die Baronin schraubte ihr Organ noch etwas höher, — "ich spreche nicht vom Adel, sondern von speibürgerlichen, verstehen Sie, nicht von bürgerlichen, sondern von speibürgerlichen Ansichten! Die Wäsche wird rein, ob sie in unserer Waschküche gewaschen wird, oder in einer anderen!"

"Mein? Ja, rein wird sie," brummte die Holbach aus Angst, den Respekt zu verlieren, halbblau vor sich hin. "Aber fragt mi nur net, wia?! Mit Gist waschet se in der Waschanstalt, daß d' Wäsch ausanander fällt, wia Bunder. Aber wenn sich scho d' Baronin in so was mischa, da wird's scho 'was Rechts!"

Die Baronin richtete sich eben kampfbereit auf, um der "alten Schwäperin" ihre praktischen Eigenschaften und Talente klar zu machen, als Hannchen eintrat und Frau Hilbert meldete.

Frau Hilbert konnte ihr Erschrecken kaum verbergen, als sie ihre biedere Waschfrau auf einem der eleganten Söbelin-Hauteuils neben der Baronin sitzen sah. Und mit noch größerem Erschrecken bemerkte sie, daß Fifi über ihrem Hauskleid eine Schürze trug.

"Dem Heinerle geht's gut, Frau Hilbert," ergriff dessen Mutter das Wort. "Aber wia der Bub au gepflegt wird! Dem isch sawohl, — mit Respekt zu s'aga: das Loch im Kopf nimmt an g'ünschtige Verlauf," sagt der Doctor.

"So, so, das freut mich!" erwiderte Frau Hilbert zerstreut. "Als hierauf Heinerle im Krankenzimmer besucht wurde, bewunderte Frau Hilbert den kunstvollen Verband und ließ sich den Zustand der Wunde erklären. Wie die Holbach aber hierbei auf ihr Lieblings-Thema kam, was wohl Herr Wendler dazu sagen würde, wenn er nun heimkäme, wandte sie sich verlegen ab.

"Haben Sie heute schon Nachricht von Ihrem Mann?" fragte Frau Hilbert halbblau, als sie mit Fifi allein am Fenster stand.

Fifi hatte längst gemerkt, daß Frau Hilbert nicht nur des Heinerle wegen gekommen war; trotzdem suchte sie bei dieser Frage zusammen.

"Nein!" Es klang so beschämt und traurig, daß Frau Hilbert's leicht gerührtes Herz in Mitleid zerschmolz.

"Er hat Sie schrecklich gern," stotterte sie theilnahmsvoll und vergaß vollständig, daß sie sehr diplomatisch und zurückhaltend hatte sein wollen.

Fifi stieß als Antwort nur einen tiefen Seufzer aus, worauf Frau Hilbert fortfuhr: — "Jetzt ist er vollends ganz verzweifelt. Er hat an meinen Fröh geschrieben. Sein Bruder ist im Krankenhaus gestorben! Gestern Mittag!"

"Mein Gott!"

"Da ist der Brief!"

Fifi nahm das Papier und ließ damit in ihr Schlafzimmer, in dem sie sich einkriegelte. Als sie nach einer halben Stunde wieder herauskam, leuchteten ihre roth geweinten Augen in entschlossenem Feuer.

Leise rief sie nach Hannchen und befahl ihr, von Herrn Wegner ein Cours-Buch heraufzuholen. Dann ließ sie sich den kleinen rothen Handkoffer mit etwas Wäsche und Toiletten-Gegenständen füllen und legte dem Mädchen Stillschweigen auf.

Hannchen war entzückt, etwas Geheimnißvolles thun zu können; sie ging mit unheimlich weit aufgerissenen Augen auf den Zehen an die Schränke und entnahm diesen die Kleidungsstücke ungefähr so, als könne sie bei etwaiger Entdeckung mindestens zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt werden.

Ihr Entzücken aber stieg erst auf seinen Höhepunkt, als sie sich heimlich zum Ausgehen zurecht machen mußte, um den Koffer auf den Bahnhof zu tragen. Himmlich! Die Gnädige ging durch! Um 1 Uhr fuhr der Schnellzug nach München ab; es war höchste Zeit.

Sie schlichen eilig aus den Zimmern, die Stiege hinunter, zum Hause hinaus. Wagen gab es nicht, nur vor den Hotels, oder wenn man sie vorher bestellte. Hannchen rannte voraus, die Gnädige ziemlich weit hinter ihr, in einen weiten Mantel gehüllt und dicht verkleidet.

Auf dem Bahnhof überreichte Fifi ihr ein Briefchen.

"Geben Sie dies meiner Mutter, aber gleich! Adieu, Hannchen!"

Und dabei sah sie ganz aufgeregter und unruhiger aus. Es war richtig, sie ging durch! Gewissens freilich war nicht herauszukriegen, obwohl Hannchen ihre Augen und Ohren weit genug aufsperrte, als sie der Baronin beim Nachhausekommen mit viel versprechendem Lächeln das Billet überreichte. Die Baronin öffnete, wie sie die Schrift ihrer Tochter erkannte, das Billet mit sehr erstaunten, fragenden Blicken. Nachdem sie aber gelesen, reichte sie das Papier nur Frau Hilbert, die immer noch da war; und als auch diese schweigend gelesen hatte, schauten sie sich mit einem merkwürdigen Lächeln in die Augen, ohne weiter etwas darüber zu sagen. Das war alles, was Hannchen bemerkte.

Von der Mariabühl-Kirche in München schlug es in feierlichen Schlägen neun Uhr, als Lorenz Wendler abends die Karlsruherstraße heraufkam und vor dem Hause stehen blieb, in dem er seit vierzehn Tagen ein möblirtes Zimmer bewohnte.

Müde lehnte er sich an den Pfosten der offenen Thür und schaute auf das Treiben der Straße. Die Läden waren schon geschlossen; nur gegenüber brannten helle Gasflammen in einem Cigarrengeschäft, das beständig mit Herren angefüllt war, die sich im Vorübergehen ihren Bedarf an Rauch-Material mitnahmen. Auf dem Trottoir schlenderten Studenten; junge Mädchen eilten aus ihrem Geschäft nach Hause; junge Kaufleute gingen im Geschwindschritt in ihre Stammkneipe oder in ihr Heim; Dienstmädchen kamen mit den steinernen Waschrügen, um ein "Frisches" für den Hausherrn zu holen, und Händler und Händlerinnen mit Nadeln, Blumen, Bündelchen oder Apfelsinen liefen eiligst vorbei, Wirthshäusern zu, die der "College" noch nicht "abgeklappert" hatte.

Herr Wendler starrte auf diese Leute, ohne sie zu sehen. Sein Geist wollte fern ab, an dem Ort, den er eben verlassen, bei jemand, der nicht mehr leben, nicht mehr arbeiten oder genießen konnte. Seit Stunden hatte er an dem Bett gesessen, auf dem das Letzte aufgebahrt lag, das er in der Welt bejahen konnte. Mit bitterem Neide hatte er in das erkaltete, wachsbliche Gesicht gesehen, auf dem ein tiefer Frieden lag, und sich an des Todten Stelle gewünscht. Endlich mußte er sich entfernen, und so war er halb unbewußt dahin gegangen, wo jetzt sein Heim sich befand.

Doch hinaufzugesehen in das einsame Zimmer, allein mit seinen Gedanken, das vermochte er nicht.

Schon wollte er wieder auf die Straße treten, als ihn ein Gedanke zurückhielt. Vielleicht war ein Brief gekommen, eine Nachricht von Hilbert.

"'s is a Depeschn' da, Herr Wendler!" sagte die dicke Wirthin, bei der er gemiethet hatte, mit einem Knix.

Eine Depesche! Beim Schein der Gaslaterne vor seinem Fenster las er sie, während die Wirthin die Lampe ansteckte.

"Bleib heute Abend zu Hause!" Hilbert.

Zu Hause bleiben? Weshalb? Was bedeutete das?!

Sein Herz begann so wild zu pochen, daß er das Fenster aufreißen mußte, um Luft zu bekommen. Ein Gedanke stieg in ihm auf, den er als "wahnwichtig" unterdrückte, und der doch immer wieder kam. Aber das war ja wirklich Wahnsinn; das war ja vorbei, vorbei für immer! Müde ließ er sich am Fenster in einen Stuhl sinken und starrte auf die Straße hinaus.

Vorbei! Er hatte es selbst gewollt, war davongegangen, damit sie glücklich werden konnte. Und ihr war es recht gewesen; sie hatte ihn nicht zurückgerufen, sie freute sich der unerwartet geschenkten Freiheit.

Vorbei! Er drückte die Hände vor sein Gesicht und sann und sann, wie schon so manchen Abend.

Nun pochte es an der Thür; er erinnerte sich der Depesche. Und schon überkam ihn wieder das erstidende Herzklopfen. War er denn verrückt? Ja, was glaubte er denn eigentlich?

"Herein!"

Es war nur die Wirthin. Sie ginge jetzt hinunter; ob er vielleicht 'was mitgebracht haben wolle, — "a Raß Bier?"

Nein, er wollte nichts.

Nun war er wieder allein und las noch einmal die Depesche. Während er über den räthselhaften Inhalt nachgrübelte, hörte er draußen Schritte. Die Wirthin kam wohl zurück. Da! — Seine Thür wurde geöffnet und wieder geschlossen; ein feiner Duft umströmte ihn, eine Hand legte sich leicht auf seine Schulter. Als er blitzschnell den Kopf wendete, schaute er — in Fifi's bleiches, zaghaftes Antlitz, in ihre ängstlich und schüchtern zu ihm aufblickenden Augen.

"Guten Abend, Lorenz!" stotterte sie und fing an mit zitternden Händen an ihrem Schleier zu fesseln.

"Fifi?! Du?!" rief Wendler mit erschütterter Stimme.

"Ja, ich! Ich hörte, daß Dein Bruder gestorben ist, und da —"

"Fifi!" stammelte Wendler.

"Ist es Dir nicht recht?"

Sie lächelte unter Thränen.

"Du — Du kommst zu mir?"

"Nun, was ist da weiter?"

"Was da ist? Fifi! Fifi!" Herr Wendler wendete sich ab, stürzte ans Fenster, drückte das Gesicht gegen die Scheiben und weinte.

Ein weicher Arm legte sich um seinen Hals.

"Lorenz, ich habe Dich ja lieb, unendlich lieb! Ich habe es nur nicht gewußt. Aber jetzt weiß ich es, jetzt, wo ich Dich verlieren soll! Ich habe Dich lieb und will Dich glücklich machen!"

Als Herr und Frau Wendler aus München zurückkamen, fanden sie, daß Heinerle nicht mehr in ihrer Wohnung war. Der Arzt hatte den Umzug gestattet, und da war die Holbachin nicht länger zu halten gewesen.

Der Heinerle mußte heim aus zwei Gründen. Erstens, weil die Herrschaften, wenn sie müde von der Reise zurückkehrten, ihre Ruh haben sollten; und zweitens, weil sich der Vater des Heinerle nicht länger bändigen ließ. Er wollte durchaus seinen "Bub" besuchen, klagte die Waschfrau, wobei sie stolz und glücklich lächelte. Der Alte machte sich jetzt überhaupt ausgezeichnet, erzählte sie der Baronin; er arbeite etwas, schniemale Waschkammern und trinke auch nicht mehr. Aber seinen Heinerle besuchen durfte er trotzdem nicht. In ein so feines Haus gehöre "so a Kerl" nicht, meinte sie, beeilte sich aber dafür, dem zärtlichen Vater seinen Jungen zuzuführen.

Hannchen, die ohnedies ganz geknickt war, denn sie hatte überall unter dem Siegel der Verschwiegenheit von dem "Durchbrennen" der Gnädigen erzählt, verlor allen Glauben an sich selbst, als sie, — durch das Schlüsselloch, — zweimal sah, wie der Herr beide Arme um die Gnädige schlang und sie fest, fest an sich drückte.

Baronin Ginsberg begrüßte ihren Schwiegerjohn, als wüßte sie von nichts. Er war wieder da, basta! Warum er gegangen, mochten die beiden unter sich ausmachen.

Uebrigens war es ihr schon ganz unheimlich geworden, so allein im Haus. Herr Wegner war einmal heraufgekommen und hatte ihr literarisches Urtheil über ein neues Werk verlangt, gerade als ob sie schon der Chef wäre. Angst und Bange ward ihr bei dem Gedanken! — So athmete sie denn recht erleichtert auf bei Lorenz' Ankunft. "Au fond" war er ja ein netter, lieber Mensch, und Fifi hatte ihn schlecht behandelt, sehr schlecht, gar nicht so, wie er es verdiente. Und wenn sie ihn verloren hätte, würde es sich sicherlich bitter bereut haben, — später, wenn sie die Menschen, das will sagen, die Männer besser kennen gelernt hätte.

Die Weiden blühten wieder. Ihr süßer Duft stieg aus den Anlagen rings um die Stadt auf, wo sie zu Tausenden ihre blauen Köpfchen in die Höhe reckten; er drang durch die geöffneten Doppelfenster, sodas die Menschen dahinter freudig aufathmeten und befriedigt erklärten: es wird Frühling.

Ja, es wurde Frühling! Fräulein Betty sagte sich's mit seligem Herzklopfen, als sie mit Frau Hilbert's, ihrer mütterlichen Freundin, Hilfe ihre Koffer packte. Ging es doch schon in wenig Tagen fort, heim zu Wegner's alten Eltern, — zur Hochzeit.

Und auch Frau Fifi sagte sich's, indem sie langsam, vorsichtig die Treppen hinunter stieg, um sich nach ihrem Lorenz umzusehen, der schon seit zwei Stunden im Laden weilte, ohne inzwischen heraufgekommen zu sein.

Schritt für Schritt stieg sie hinunter und lächelte bei dem Gedanken, daß es Frühling wurde und Sommer und dann —! Ja, dann konnte sie auch nicht mehr viel glücklicher werden, als jetzt!

Denn wie ein neues Leben war ihr die Liebe aufgegangen. Nicht das tägliche Gemisch von Dankbarkeit, Mitleid und Herablassung, wie sie es im Anfang ihrer Ehe empfunden, nein, eine hingebende, zärtliche Liebe. Eine Liebe, die ihr die Augen öffnete über ihre Pflichten! Wohl wurde es ihr schwer, sich zu ändern, ihr ganzes Wesen umzuwandeln. Aber wie Pfeile sahen ihr Lorenz' einstige Worte über ihren Hochmuth und ihre Verschwendung im Herzen und stachelten sie an, wenn es nicht recht vorwärts gehen wollte. So machte sie zuerst langsam den Versuch, mit ihres Mannes Bekannten und Freunden Anknüpfungspunkte zu finden, ohne deshalb die ihren zu vernachlässigen. Und es gelang ihr leichter, und sie fand weit mehr Bildung und Liebenswürdigkeit, als sie gedacht. Auch eine sparame Hausfrau wollte sie sein, und das ging ebenfalls über Erwarten gut.

So wandelte sich dann allmählich der Hochmuth der Baronesse Ginsberg in den erwachenden Stolz, Frau Wendler, die Gattin des besten bravsten Mannes, die Herrin des Hauses zu sein; dieses Hauses, das ein so wohlthätiges, behagliches Nest war, und in dem sie trotzdem lange wie eine Fremde in kühler Gleichgültigkeit gelebt hatte, in dem halb unbewußten Gefühl, daß sie ihm durch ihre Anwesenheit eine Ehre erweise, dem Haus und dem Gatten.

Aber Lorenz hatte ihr diesen Wahn gründlich genommen. Er wollte ein liebendes Weib, und als er dies nicht fand, hatte er die Baronesse mit ihrem Stolz allein gelassen und war einsam und arm in die Welt gegangen.

Während Frau Fifi unter solchen Gedanken hinabstieg, stand drinnen im Laden Herr Hilbert vor seinem Freund Wendler und schlug ihm derb auf die Schultern.

"Freunde! Ich hab' den einzigen Gefallen und sei nicht gar so proppig! Du kriegt wirklich noch den Größenwahn als Gatte! Ich geb' Dir's ja zu, Deine Fifi ist ein Pracht-Exemplar von einer guten Frau, vornehm und einfach zugleich, alles, was Du willst! Aber wem verdankst Du's? Mir! Ich hab' ihr damals den Text gelesen! Mir verdankst Du's, daß noch alles gut abgelaufen ist! Und das Opfer, daß ich mich beinahe unglücklich in Deine Frau verliebt hab', war mir nicht zu groß. So ein Freund und Nachbar bin ich!"





# Aus dem Leserkreise

Handdruck auch im einzelnen unterfangt. — Die Seitenzahlen hinter den Schlagworten der Antworten weisen auf die bezüglichen Fragen hin.

## Erwerbsthätigkeit der Frau.

**Ein Wort an Erwerbthätige.** — Als ich vor längerer Zeit eine Gesellschafterin und zugleich Stütze suchte, erhielt ich auf meine Annonce etwa 300 Bewerbungsschreiben. Beim Durchlesen derselben fühlte ich mich von mancher Schilderung socialen Glanzes unter meinen Mitschweftern innig ergriffen; im allgemeinen aber fiel mir auf, daß die meisten der Stützesuchenenden, — ob aus Unkenntniß oder Bequemlichkeit, sei dahingestellt, — sich gar nicht an meine Wünsche gehalten hatten, auch daß viele im „Schaffensdrang“ ihr Wollen weit über ihr Können stellten, und daß eine große Anzahl die häuslichen engen Verhältnisse einfach mit etwas anderem, einem angenehmen, geselligen Verkehr“ vertauschen wollte, wobei öfter wiederkehrte: „auf Gehalt wird weniger gesehen, als auf gute Behandlung“. Nur eine kleine Zahl gedachte auch der Arbeit und der Pflichterfüllung, die an jeden herantritt, der ein Amt übernimmt, — in diesem Falle eine Stellung, für die sich jede der 300 Bewerberinnen gleich befähigt zu halten schien, trotz der aus einzelnen Briefen hervorgehenden mangelhaften, um nicht zu sagen fehlenden Geistes- und Herzensbildung. Aus all diesem ersah ich, daß nicht nur die Ueberfüllung auch dieses Arbeitsgebietes, sondern vielleicht ausschließlich eine gewisse Oberflächlichkeit bei Auswahl der gebotenen Stellungen, wie der Ansprüche, die Entlohnungen auf beiden Seiten bei späterem Zusammenleben hervorruft. Ich halte es für meine Pflicht, an dieser Stelle ein paar Worte zu sagen, die klar legen sollen, auf welche Weise sowohl Stellenbietende, wie Erwerbthätige Zeit, Mühe, Geld und Kraft sparen können, die vier Haupt-Factoren, mit denen auch wir Frauen in unserer Zeit zu rechnen haben.

Damen, die Stellen zu besetzen wünschen, sollten: 1. Ihre Wünsche in möglichst klarer, bestimmter Form äußern. 2. Erst nach getrossener, engerer Wahl unter den eingehenden Bewerbungen eine Photographie der Schreiberrinnen erbitten. 3. Nicht Passendes, — selbst wenn nicht mit Retour-Marke versehen baldigst zurücksenden. 4. Briefe von Erwerbthätigen nicht erst an Zeitungs-Expositionen zc., sondern, der Zeitersparniß halber, direct an die eigene Adresse gehen lassen.

Die Bewerberinnen sollten: 1. Vor allem erst gewissenhaft ihr Können prüfen, ob es mit dem Gewünschten übereinstimmt. 2. Jede Frage genau, aber nicht weitschweifig beantworten. 3. Größte Vorsicht mit Photographien und Zeugnissen, Attesten zc. üben, Original-Zeugnisse nur persönlich vorlegen, in allen anderen Fällen durch kirchliche oder polizeiliche Behörden beglaubigte Abschriften mit genauen Namens- oder Wohnorts-Angaben ihren Briefen beifügen. 4. Eine Bewerbung als erledigt, resp. unberücksichtigt achten, sobald binnen 8 bis 10 Tagen keine Antwort erfolgt ist.

Und nun noch eine Bitte im Interesse der minder gut gestellten unter den Mitschweftern an solche, die nicht unbedingt gezwungen sind, ihr Brod unter Fremden zu verdienen: Erschwert den armen Bedürftigen nicht den Kampf ums Dasein durch Euren Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt!

**Einem Wahnruf an die im Bekleidungs-Gewerbe thätige Frauenwelt** zum Besuche der Kurse im Mode- und Schnittmuster-Zeichnen von Kostümen, Mänteln, Wäsche und Weißwaren erläßt der Vorstand der unter Leitung des Herrn Prof. Dr. Schwalbe stehenden gewerblichen Fortbildungs-Kurse für Frauen und Mädchen in Berlin. Der jedesmal im April und October beginnende Unterricht ist auf die Zeit von 8 bis 10 Uhr abends gelegt; die Räume befinden sich außerordentlich günstig im Mittelpunkt der Stadt, C. Niedereckstr. 12. Wie nothwendig nicht bloß das Zeichnen von Schnittmustern, sondern auch, als unerlässliche Ergänzung, das Zeichnen ganzer Kostüme, Mäntel, Wäschestücke für die Bildung des Geschmacks, für die Aneignung künstlerischer Auffassung ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Jede Schneiderin, jede Directrice und Zuschneiderin, ja auch die Hausdame, die Reizung und Talent besitzt, sollte aus Erwerbsrücksichten oder aus Liebe zur Sache eine gebiegene Ausbildung in jenen Fächern zu erlangen suchen. Das Honorar ist außerordentlich mäßig, da es sich nicht um eine auf Gewinn berechnete „Akademie“ handelt, sondern um ein gemeinnütziges Institut, das erheblicher Zuschüsse aus Vereinskassen bedarf. Prospekte werden in allen Spindler'schen Annahmestellen, sowie im Vereins-Bureau, C. Seydelstr. 25, woselbst auch die Aufnahme von Schülerinnen stattfindet, unentgeltlich ausgegeben. D. Red.

## Häusliche Kunst.

**Verwendung leerer Liebig's-Meisch-Extract-Löpfe.** — Zu hübschen Blumen-Vasen lassen sich diese mit der Zeit in den Haushaltungen angesammelten Löffchen umwandeln, wenn man sie mit Blumen oder Arabesten in Oelfarben bemalt. Die größeren Pfund-dosen, die sich oben verengen, werden außer den gemalten Verzierungen am oberen Rande, um den Hals noch mit kreuzweise umwundener farbiger, stotter Atlasseide geschmückt. Mit einem Strauß gefüllt, bildet die dauerhafte Blumen-Vase ein willkommenes Geschenk. E. H.

**Arbeitsbeutel aus Leder mit Brandmalerei.** — Für diese wirklich praktischen und dabei eleganten Arbeitsbeutel schneidet man das Muster in beliebiger Größe aus Papier, legt dies auf die Rückseite des Leders und zieht die Contouren mit Bleistift nach; dann schneidet man mit scharfem Messer die beiden Beutelhälften aus. Das Auftragen der Zeichnung auf die Lederfläche geschieht am besten mittelst Pausse und Graphit-Papier, weil sich jede etwa beim Zeichnen entstandene Unsauberkeit nach dem Brennen durch Abreiben mit Semmelkrume leicht entfernen läßt; Flecken, die vom Blaupapier herrühren, sind dagegen nicht zu tilgen. Nach dem Brennen wird die Zeichnung mit Aquarell-Farben leicht „angetönt“, d. h. gemalt unter Verwendung von viel Wasser und wenig Farbe. Sobald die Zeichnung trocken ist, überzieht man sie mit Aquarell-Firniz von Soehnle's Frères. Dies Verfahren kann man zwei- bis dreimal wiederholen, wodurch die Malerei einen sehr schönen Glanz erhält, nur hat man darauf zu achten, daß der Lack vor dem erneuten Auftragen wirklich überall getrocknet ist.

Beide bemalten Lederhälften werden nun vom Sattler mit ein-

ander verbunden, nachdem er den Theilen an der Naht eine Lederbise einfügte. Wer eine Nähmaschine besitzt, kann das Zusammenfügen auch selbst ausführen. Den Schluß des Beutels vermitteln entgegengesetzt laufende, etwa 1 cm breite Lederriemen, die, 6 cm vom oberen Rande entfernt, durch kleine fentrechte Einschnitte geleitet werden, und deren Enden man zu einem sogenannten Teufelsknoten verschlingt.

Die untere Weite des dargestellten Beutels aus gelblichem Schafleder beträgt 26 cm. In der Höhe von 16 cm beginnt die Schweißung nach oben, bis der Beutel am Rande die Weite von 38 cm erreicht hat. Vorlagen für Rohn-, Federnosen und Apfelblüthen lieferten: „Bier Wandsprüche von Magdalena von Langen“ (Vorlagen für Brandmalerei). Für Ketten findet man einen Anhalt im ersten Heft des ersten Jahrganges der „Liebhaber-Künste“ von R. Oldenburg (München).



Arbeitsbeutel aus Leder mit Brandmalerei.

Die Arbeitsbeutel haben im vergangenen Jahre auf der Nordischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung in Lübeck in der Abtheilung „Frauenfleiß“ viele Liebhaber gefunden. Jetzt sind sie zum Preise von 5 Mark das Stück durch die Verkaufsstelle des „Verein Vientorb“, W. Lügowstr. 73, zu beziehen. A. v. J.

## Fürs Haus.

**Eine flüchtige Wanderung durch die Berliner Gewerbe-Ausstellung.** — Von der Fülle beachtenswerther Neuheiten, welche die Gewerbe-Ausstellung speciell auf dem Gebiete der Küche und des Haushaltes dem Beschauer vorführt, können wir, des karg bemessenen Raumes wegen, unseren Leserinnen hier leider nur eine kurze Uebersicht geben.

Als besonders praktisch erscheint uns eine von Jacob Ravens Eöhne ausgestellte Küche. Ihrer Email-Wandbekleidung gebührt wegen größerer Haltbarkeit und niedrigeren Preise der Vorzug vor Lackelbekleidung, der sie an Glanz, Aussehen und geschmackvoller Ausführung keineswegs nachsteht. Zwei neben der Küche liegende Räume dienen als Speiselammer, als Waschküche und Plättstube. Hier sei der neu verbesserten Germania-Waschmaschine mit Schwungrad und einer aufrechtstehenden Wäschemangel gedacht, deren Leistungsfähigkeit trotz ihres gedrängten Baues vorzüglich ist.

Die Musterküche von E. Cohn zeichnet sich durch besonders reizvolle Formen und Farbe ihrer Möbel aus. Mit den mattgrün lackirten und mit Kupferbeschlägen verzierten Schränken, Tischen und Vorbrettern verschiedener Art harmonisiren das mattgrüne Geschir, das Porzellangeräth und die reichhaltig vertretenen Kupfergefäße.

Ein besonders gebiegenes Aussehen verleihen der R. Rad-dah'schen Küche die eichenlackirten und eisenbeschlagenen, in alt-deutschem Stil gehaltenen Möbel. Auch hier erscheint sämmtliches Geschir und Email in dem jetzt bevorzugten Mattgrün, ebenso die schweren, großen Vorbretter, die prächtige Kupfer- und Nickelgefäße tragen. Eine kupferne Waschorrührung in Form eines wasserpeisenden Delphins, mit Becken darunter, giebt dem Ganzen ein vornehmes Gepräge.

Weitestgehenden Anforderungen entspricht die Firma Vademann u. Eöhne durch reichhaltige Auswahl sämmtlicher Küchen-artikel, von denen die verschiedenartigsten elektrischen Koch-Apparate besonders interessant sind und, in bligendem Nickel oder Kupfer ausgeführt, den Glanzpunkt jeder Musterküche bilden dürften.

Durch unübertreffliche Solidität und praktische Construction zeichnen sich wiederum die marmornen, mit Nickel beschlagenen Kochmaschinen von Markus Adler aus, deren eine Feuerung die Herdplatte und den Bratofen gleichzeitig erhitzt.

Unter den neuen Kochapparaten für Gas- und Herdfeuer, die besondere Ersparniß an Zeit, Mühe und Brennmaterial anstreben, sei



Casserole für den Gasherd.

zunächst erwähnt der Richard Göhde'sche Reform-Gas-, Brat- und Back-Apparat aus emailirtem Gußeisen in

dem man ohne jede Drehung einen Spießbraten tabellos herstellen, sowie backen und rösten kann. Der innen weiß emailirte Apparat, in Form eines kleinen viereckigen Schränkchens mit Thürverschluß, nimmt das Fleischstück frei an einem Gabeln hängend in seiner Mitte auf. Rings von zahlreichen Gasflämmchen umgeben, einer gleichmäßigen Hitze ausgesetzt und durch eine kleine Oeffnung oben im Apparat mit Sauce oder Fett übergossen, erfährt das Fleisch die Behandlung eines regelrechten Spießbratens. Ein kleines, an der unteren Seite angebrachtes Abzugrohr führt die ablaufende Sauce einem darunter gestellten Behälter zu. Zum Rösten und Backen dienen ein emailirter Kof, der leicht in den Apparat einzuschieben ist, und eine ebensolche Platte.

Der Kochtopf „Kann Alles“ von der Deutschen Glühstoff-Gesellschaft, für jede Feuerung brauchbar, bewährt sich mit seinem festen Deckelverschluß besonders zur Herstellung kraft- und saftvoller Fleischstücke bei schnellem und sparsamem Kochen, eignet sich aber auch zum Braten, Schmoren, Dämpfen, Dünsten und Rösten verschiedenster Speisen, die hierbei keiner besonderen Aufsicht bedürfen; denn vermöge seiner mit einer Isolir-Schicht versehenen Doppelwandung ist jedes Anbrennen und Ueberkochen ausgeschlossen.

Ein mit Glühstoff heizbarer Essenträger von Otto Heumann erhält die Speisen in drei und vier übereinander stehenden Behältern während des längeren oder kürzeren Transportes warm. Ebenso nützlich ist der runde Speisenwärmer von derselben Firma, dessen geruchlose Glühstoff-Heizung ihn auch zum Verwenden im Zimmer geeignet erscheinen läßt.

Zu bewährten Wirthschaftsgeräthen gehört ferner die zusammenlegbare Stehleiter von J. Hilp, an deren leicht konstruirtem Eisengestell die beweglichen Holzstufen sich flach anlegen, sobald sie außer Benutzung ist, und die dann nur den denkbar kleinsten Raum für sich beansprucht.

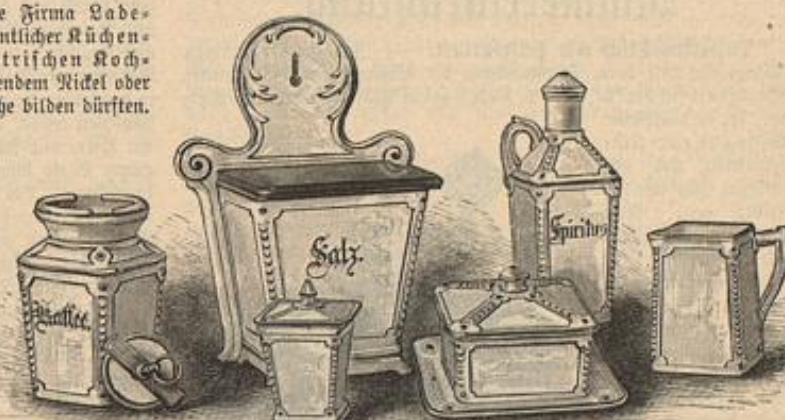
Schließlich sei noch einer neuen Wäscheleine gedacht, die Thormann in der Ausstellung aus 18fachen Hausschnüren klüppeln läßt; dieselbe erweist sich als äußerst haltbar und frei von der Untugend anderer fest gedrehter Wäscheleinen, die sich beim Aufwickeln stets kräuseln. A. H.

**Topfreiniger aus polirtem Stahl.** — Ein jeder der zweitheiliger Metallgriff ist oben durch ein biegsames, elastisches, 2 cm breites scharfes Metallband verbunden, das sich beim Schließen des Griffes zu einem Halbkreis biegt und das rationelle Austragen etwa vorhandener Speisereste im Topfe erleichtert. A. H.

**Porzellan-Garnitur für die Küche.** — Der Wetteifer, welchen die Industrie in der eleganten Ausstattung unserer modernen Küchen bekundet, beweist sich oft in decorativer Ueberladung auf Kosten des guten Geschmacks; um so angenehmer berührt es, wenn sich einmal etwas Einfaches findet, gepaart mit reizvoller Form. Wirklich geschmackvoll ist eine Porzellan-Garnitur, die ich in der Küchen-Einrichtung von Rad-dah auf der Gewerbe-Ausstellung fand. Die reizenden, in matten Blaugrün gehaltenen, mit Perlentropfen unter schmalen Goldrande unfaunten, ausschließlich in ediger Form ausgeführten Gefäße, Töpfe, Tannen, Wäschchen, Flaschen, Dosen, 15 Stück an der Zahl, sowie ein dazu passendes Porzellanbrett mit hellpolirter Holzumrandung für Scheuerbürsten, werden gewiß für manche angehende junge Hausfrau ein begehrenswerthes Hochzeitsgeschenk bilden. A. H.

**Casserole für den Gasherd.** — Unter den neuen, besonders praktischen Kochgeräthen auf der Gewerbe-Ausstellung beansprucht mit vollem Recht das Interesse aller Hausfrauen eine tiegelartige Casserole aus Eisenblech, außen braun, innen weiß emailirt, zum Schmoren von Fleisch auf Gas. In dem tief ausgerundeten Boden der Casserole wird das Fleisch von der verhältnismäßig geringen Menge Sauce vollständig umgeben. Durch gleichmäßig vertheilte Hitze, welche ihm ringsum durch die Oeffnungen eines unten am Tiegel befestigten Randes bis oben heran zugeführt wird, brät das Fleisch sehr schnell weich, ohne anbrennen zu können und behält unter dem festschließenden Deckel seine volle Kraft. A. H.

**Praktische Hausfrau auf dem Lande.** — Das Rothfärben einer weißen Atlasstulle verlangt Fachkenntniß, so daß wir Ihnen von einem Versuche abrathen. Schicken Sie die Taille zu W. Spindler, C. Wallstraße. — Zum Aufbewahren von Brod empfehlen wir Ihnen die unter Patent-Schutz stehenden Brodkapseln aus Blech mit weiß glazirtem Porzellan-



Porzellan-Garnitur für die Küche.

Einsatz, die in runder und ovaler Form von dem Fabrikanten Max Knobloch, Döbeln i/S., sowie durch jedes größere Magazin für Haus- und Küchengeräth zu beziehen sind. D. Red.

**Frau E. J. in B.** — Allzu häufiges Abreiben der Marmorplatten, besonders wenn dazu minderwerthige, nicht neutrale Seifen genommen werden, schadet der Politur außerordentlich. Flecke aus Marmor entfernt man mit einem biden Brei aus gebranntem Kalk und guter Seifenlösung, der auf den Marmor gestrichen und nach 24—30 Stunden mit lauem Wasser wieder abgewaschen wird. Um Marmor zu poliren, bereitet man eine Mischung von 10 Theilen weissem Wachs, 2 Theilen japanischem Planirwasser (ap. Gold) und 88 Theilen Terpentin-Spiritus; dieser



Brei mittelst eines Flanell-Lappchens auf der Platte kräftig verrieben, ergibt eine Politur von hohem Glanz. A. G.

### Küche.

**Tomaten aufzubewahren.** — Um Tomaten für einige Zeit frisch zu erhalten, kocht man die ganzen Früchte vorsichtig in Salzwasser an, nimmt sie heraus und übergießt sie von neuem mit dem vollständig abgekühlten Salzwasser, das die Früchte reichlich bedecken muß. Etwas übergefeintes Salicyl-Säure-Pulver verhütet das Rahmwerden der Flüssigkeit. Für längere Zeit bewahrt sich dieses Verfahren jedoch nicht, da es dann leicht den angenehmen Geschmack der Tomaten beeinträchtigt. A. G.

**Ganze Tomaten in Blechbüchsen.** — Die Tomaten werden gewaschen, die Stiele ausgeschitten, und aus der hierdurch entstandenen Oeffnung wird ein wenig Saft ausgedrückt, um das Aufspringen der Frucht zu verhüten. Hierauf legt man 6 bis 8 Tomaten in eine Blechbüchse, läßt diese verlöthen und kocht sie, mit einem Stein beschwert, 20 Minuten im bain marie. A. G.

**Weintrauben-Creme.** — 1 l Saft von reifen Weintrauben kocht man mit 130 g Zucker klar. Nach dem Erkalten quirt man 6 Eigelbe mit einem Weinglas voll Malaga, rührt den Traubensaft hinzu und bringt alles unter beständigem Rühren bis vor das Kochen. Die Creme wird in einer Porzellan- oder Glaschüssel erkaltet zur Tafel gegeben. J. R.

**Gefüllte Vorsdorfer Äpfel.** — Man schält die Äpfel, schneidet oben einen Deckel ab, höhlt sie aus und füllt sie mit folgender Masse: 125 g geschälte, fein gestoßene Mandeln, 80 g Zucker, 2 ganze Eier, etwas fein geschnittenes Citronat und Zitronenschale, alles gut verrührt. Sind die Äpfel gefüllt, so setzt man sie in eine flache Schüssel, gießt etwa 1/2 l weißen Wein, mit Zucker gesüßt, darüber, sodas die Äpfel halb im Wein stehen und bäckt sie im Backofen hellbraun. Nach dem Braten gießt man den Saft ab, vermischt ihn mit einigen Löffeln Himbeer- oder Kirchsafft, kocht ihn auf und gießt ihn wieder über die Äpfel, die man sowohl kalt, wie warm servirt. Vogelnester als Beilage hierzu, oder allein. Ph. Fr.

**Vogelnester.** — Auf jedes Ei rechnet man 1 Eßlöffel voll biden sauren Rahm, etwas Zucker und Zitronenschale, und metet so viel Mehl hinein, das es einen Teig etwas dünner wie Rübenteig giebt. Diesen wälzt man, schneidet mit dem Rädchen tafelförmige Kuchen aus und bäckt diese in Schmelzbutter. Ph. Fr.

**Fleischsalat mit Majonaisse** (ohne großen Eierverbrauch). — Bratenreste, Suppenfleisch, Geflügel, Fisch zc. schneide man in kleine Würfel und gebe, nebst Salz, Pfeffer und einer geriebenen Zwiebel, folgende Sauce dazu: Zu einem Pfund Fleisch rühre man ein Weinglas gutes Del mit drei gehäuften Eßlöffeln voll Mehl mit etwas leichter Fleischbrühe oder Fischwasser an, lasse dies fünf Minuten unter stetem Rühren kochen und quirtle nach dem Erkalten einige hartgekochte, geriebene Eigelbe (die auch fehlen können), Eßig und Salz nach Geschmack damit durch. Nun gebe man es durch ein Haarsieb über die Fleischwürfel, unter die man vorher das kleingeschnittene Eiweiß gemengt hat. W.

**Abonnetten J. A. in Galizien.** — Von den vielen Rezepten, nach denen in Deutschland Alöhe bereitet werden, greifen wir zwei der besten heraus: Die zu gekochtem Obst sehr beliebten Semmelköße und die, um mit Leberecht Hühnchen zu sprechen, „einzig echten Thüringer Kartoffelköße, deren Genuß wahrhaft lyrische Empfindungen verurrsacht!“

**Semmelköße.** — 75 g Butter werden zu Schaum gerührt, 1 ganzes Ei und 3 Eigelbe, 130 g in Milch geweichtes und gut ausgedrücktes Weisbrod, 2 gehäufte Löffel Weizenmehl, etwas Salz und 25 g in Butter geröstete Semmelwürfel darunter gemischt. Von diesem Teig rührt man mit einem Löffel Alöhe ab und läßt sie in heißem Salzwasser so lange kochen, bis sie auf der Oberfläche schwimmen.

**Thüringer Kartoffelköße.** — Geschälte, rohe Kartoffeln werden auf dem Weibeisen gerieben und 24 Stunden bei öfterem Wechsel des kalten Wassers gewässert. Am nächsten Tage wird das Wasser von den Kartoffeln abgeseigt, diese in einem leinenen Säckchen trocken ausgepreßt und in einer Schüssel gut untermischt mit einigen in heißer Milch verquirlten Eiern, etwas Salz und würfelig geschnittener, in Speck gerösteter Semmel. Die aus diesem Teig rund geformten Alöhe müssen, bis sie gar sind, fast 1/2 Stunde in siedendem Salzwasser kochen und dann sofort zu Tisch gegeben werden. Man ist diese Alöhe zu Gänse- und Schweinebraten, nie aber zu gekochtem Obst. A. G.

### Bimmereinrichtung.

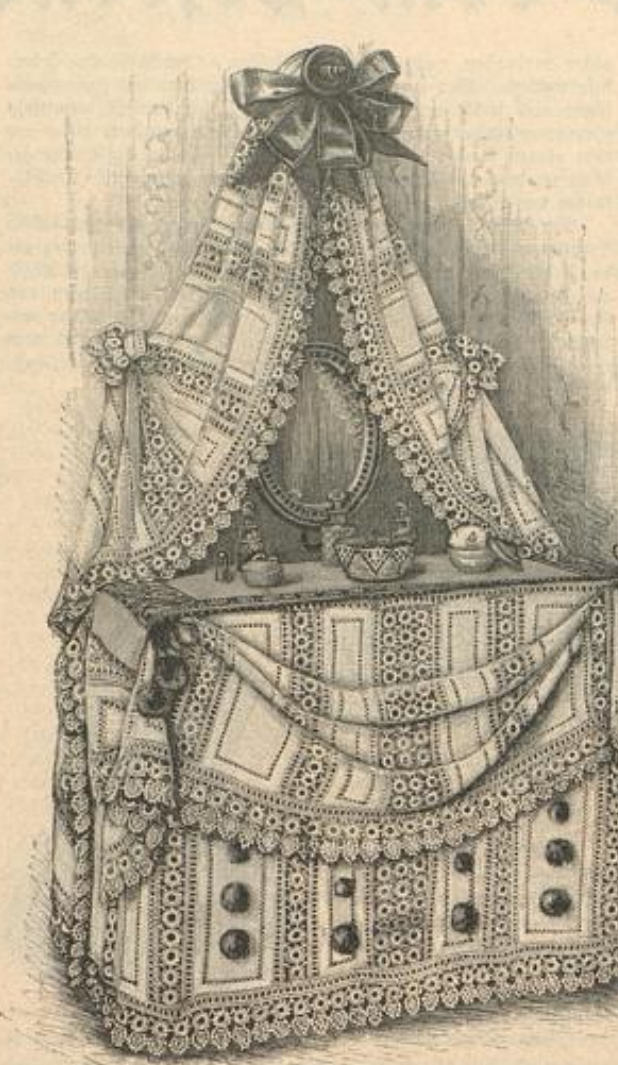
**Toiletten-Tisch mit Hätelarbeit.** — Im Herbst vorigen Jahres fiel mir beim Durchblättern der älteren Jahrgänge meiner Modenwelt (in der Nr. vom 1. Nov. 94) ein hübscher Toiletten-Tisch auf, der in praktischer Weise aus einer Kiste hergestellt und mit farbiger Cretonne bekleidet war. Nun hatte ich hauptsächlich Anregung zu einer passenden größeren Handarbeit für die kommenden Winterabende gesucht, und da beschloß ich denn, eine vorhandene, etwas längliche Kiste als Gestell zu einem Toiletten-Tisch zu verwenden, die Bekleidung aber aus crème Congrè-Streifen mit gehäkelten Zwischensätzen und Spitzenumrandung in beliebigem Muster über Vorbezug-farbenem Satin herzustellen. Das fertige Werk zeige ich hiermit den lieben Lesefrinnen und hoffe, die Arbeit einer alten Frau wird einiges Gefallen finden; mir macht sie viel Freude, denn ich will offen gestehen, solch bequemes und hübsches Möbel gab's zu der Zeit, als ich mich verheiratete, noch gar nicht, und dies ist daher das erste, was ich



Rissen zur Aufnahme von Haar- und Hutnadeln.

besitze. Ist es auch nicht so zierlich, wie das in der Modenwelt, so ist's doch noch mit besonderer Chicane ausgestattet, die ich hier verrathen will: Die aus 3 Schalen bestehende, mit rothen

Schleifen und Pompons verzierte Tischbekleidung ist nämlich so angebracht, daß sie rechts und links ein wenig zurückgehoben werden kann, wodurch an dem Holzgestell ein Thürchen sichtbar wird, die das mit einem Brettchen für Schuhe und Stiefel versehene Innere der jetzt weiß und glatt gehobelten, früheren „Kiste“ erschließt. — Eine Decke aus crème Seiden-Canevas mit rother Kreuzlich-Borte verhält die Tischplatte. Die Ausstattung mit Gläsern und Flaschen, Kissen und Rührbüchsen haben meine beiden Nichten übernommen. Manche der mir dafür geschenkten Gegenstände sind so allertieft gearbeitet, daß ich wenigstens eins davon hier gleich beschreiben möchte.



Toiletten-Tisch mit Hätelarbeit.

**Rissen zur Aufnahme von Haar- und Hutnadeln.** — Dies ist in Wirklichkeit ein 8 zu 10 cm großes, quadratisches, leeres Rührbüchsen ohne Henkel, dessen Oeffnung ein doppeltes Netzwerk aus immer rechts und sehr lose über Holznadeln ausgeführter Strickarbeit aus Mohair-Wolle deckt. Die losen Maschen ermöglchen ein leichtes Durchstecken mit Schilbpattennadeln und Kämmen. Eine schmale doppelte Rüsche aus zwei Farben indischen Jouards hält das Netz gespannt; kleine Seiden-Pompons an den Ecken bilden den Ausputz. Frau v. E.

**Algemeines.** **Doppelgänger-Photographien** sind in heiteren Kreisen sehr in Aufnahme gekommen; sie zeigen ein und dieselbe Person in zwei Darstellungen auf einem Bilde. Während man aber hier gewöhnlich mit der Idee des Doppelgängers etwas Beunruhigendes und Aufregendes verbindet, wirken diese Photographien nur originell und komisch, wie die Zwillingenbrüder in der Komödie der Irrungen. Besonders drastisch nimmt es sich aus, wenn die dargestellte Person in demselben Anzug, in gleicher Stellung und Auffassung, das eine Mal von rechts, das andere Mal von links aufgenommen ist, z. B. ein Herr, mit sich selbst Schach spielend, seinem zweiten Ich mit einem Glase Bier oder Wein zutrinkend, eine Dame, ihr Ebenbild begrüßend. Bei ganz anderem Kostüm und anderer Stellung geht meist der komische Effect etwas verloren; doch sind auch diese Bilder beliebt, wie z. B. ein eleganter Herr bei Tische von seinem bescheidener gekleideten Doppelgänger bedient wird. Ebenso werden zu Scherz und Ueberraschung Gruppenbilder in dieser Weise arrangirt; so sieht man eine Dame, ihr zu beiden Seiten den gleichen Herrn en face oder einen Herrn, der dieselbe Dame an jedem Arme führt. Humor und übermüthige Laune wissen diesen Doppelgänger-Photographien immer neue Seiten abzugewinnen. Hergestellt werden die Bildchen in verschiedener Größe bei C. Tieg, W., Leipzigerstr. 119/120. D. A.

**E. A. in J.** — Wir schließen aus Ihrer Frage, daß es sich um eine „elegante Ausstattung“ nach den bisher gültigen Principien handelt, die allerdings von der Hygiene neuerdings stark angefochten werden. Da wir hygienische Wäsche bereits des öfteren, u. a. im Leserkreis vom 1. März d. J., besprochen, möchten wir Ihnen heute nur raten, mit den alten Traditionen wenigstens insoweit zu brechen, daß Sie Ihren Stolz nicht in möglichst großer Duzendzahl der Leibwäsche suchen. Legen Sie lieber einen Theil der hierfür ausgelegten Summe zurück und ermöglichen Sie dadurch die Freude, von Zeit zu Zeit einige neue Stücke anzuschaffen, wenn besonders hübsche Form und Ausstattung dazu verlocken. Für Leibwäsche sind ein Duzend gewöhnliche und 1 Duzend feinere Hemden demnach vollständig ausreichend, die einfachen mit Hand-Languetten verziert, die anderen mit Bolants und Spitzen, Säumchen und Durchzug, Pässe in Handstickerei oder Knöppel-

stich mit angelegtem Kumpf oder, wie neuerdings vielfach üblich, die Stickerei direct in den Stoff gearbeitet. 2 Duzend Beinkleider, die man gern den Hemden gleich ausstattet, sind nöthig, sowie 1 1/2 Duzend Nachhemden, 6 einfache, 6 elegante, um den Halsauschnitt mit Umgelegtrogen oder mit Bolants, die auch jabotartig über den Vordertheil fallen, dazu zierlicher Schleifenschmuck. 3 wollene Körper-Anstanderöcke mit hand-languettirten Bolants aus demselben Stoff, 3 Röcke aus Tricot oder Kreppstoff mit Spitzen-Garnitur, 3 Pique-Varehent-Unteröcke mit Bolants und französischer Stickerei, 6 Schirting-Unteröcke mit reicher Garnitur aus handgestickten Bolants oder Einfäden, 2 elegante Batistströcke mit Valenciennes-Einfäden und Bolants, sowie ein bis zwei helle und ein dunkelfarbener Unterrock werden heute von der eleganten Frau als unentbehrlich erachtet. 1/2 Duzend Untertaillen und 1/2 Duzend gewebte Corset-Schoner, die man in der Farbe gern zum Corset passend wählt, 3 Kreisir-Mäntel in Batist oder feinem Schirting mit Stickerei oder Spitzen und reichem Schleifenschmuck dürfen auch kaum fehlen. An Taschentüchern genügen 2 Duzend feine leinene, 1 Duzend feine Batisttücher und 1 Duzend Phantasie-Tücher mit buntem Rand, oder seidene, nach Belieben. Das Braut-Taschentuch, wenn nicht von der Hand einer Freundin gearbeitet, erhält Points und in den echten Batist das Monogramm eingestickt. Schwarze Strümpfe werden noch gern getragen, doch würde man zu einem gelben oder braunen Stiefel fast immer den Strumpf in derselben Farbe wählen. Im übrigen sind schottische und geringelte Muster jetzt beliebt. Einige Paar buntseidene Strümpfe und weißseidene für die Braut-Toilette sind immer einer Ausstattung hinzuzufügen.

Günstlich der Kleider sind viele Mütter der Ansicht, bei dem heutigen Wechsel der Mode nicht alle anfertigen zu lassen, sondern der Tochter auch Stoffe mitzugeben. Ein Brautkleid haben wir zuletzt in der Nummer vom 1/5 96 besprochen; das Standesamt-Kleid ist in dunkler, das Bistum-Kostüm in hellerer Seide, nach Reigung mit passendem Hüthen und Schirm, der Reise-Anzug in heller Wolle, ev. mit seidener Bluse zu wählen; die Haus- und Promenaden-Toiletten lassen dem persönlichen Geschmack vollen Spielraum.

Zur vollständigen Ausstattung gehören ferner dunkle und helle Morgenröcke, Ratinées zc. in Flanell, feiner Wolle und weichen Batist mit Spitzen, Morgenhäubchen, sowie verschiedene Pantöffelchen und elegante ausgeschmückte Schuhe in schwarzem, rothem, oder braunem Leder, die heute unentbehrlich sind. Parfüms, feine Seifen und verschiedene Toiletten-Gegenstände dürfen auf dem Toiletten-Tisch nicht fehlen.

Für Bettwäsche sind baumwollene Gewebe ebenso gebräuchlich wie Leinen, nur von damassirten Stoffen ist man etwas zurückgekommen. Die Laten wählt man meistens einige Nummern stärker als den Bezug. Kopfstücken werden stets mit Stickerei oder gedoppelten Ecken, Parade-Rissen und Plumeaux mit großem Monogramm in der Mitte verziert. Die Anzahl der Bettwäsche richtet sich natürlich ganz danach, ob man in Federbetten oder unter wollenen Decken, oder im Winter unter beidem schläft; in ersterem Falle rechnet man 2 Duzend Ueberzüge, die gleiche Anzahl Laten und 4 Duzend Kopfstücken, im anderen Falle 2 Duzend Ueberschlag-Laten oder Couverts, Laten oder Plumeaux-Bezüge und die doppelte Anzahl Rissenbezüge, — man kann aber auch beide Arten vereinigen und dann jede Abtheilung auf die Hälfte reduciren. Hand-Languetten oder gestickte Ein- und Aufsätze sind zur Ausstattung der Ueberschlag-Laten am geeignetsten. 6 Duzend feine und stärkere Handtücher in Jacquard- und Damast-Gewebe, 1 Duzend Frottir-Tücher und mehrere Badelaten, sowie 2 Duzend Handlächer und reichlich Bettwäsche für das Logir-Zimmer werden nothwendig sein. — Küchen- und Leutenwäsche kann man nicht genug beschaffen, dazu verschiedene Duzende von Fensterlächern, Staublappen und Wischtüchern, alles mit eingewebter Bezeichnung. Bettdecken aus feinem oder reinwollenem Atlas sind in der Farbe passend zur Ausstattung des Schlafzimmers zu wählen.

Die Tischwäsche ist der besondere Stolz der Hausfrau. Vom feinsten Damast sind die Bedecke für die Gesellschaftstafel; man nimmt Tischlächer für 12, 18 und 24 Personen, zuweilen noch größere und stets die passende Anzahl von Servietten dazu. Einige ziehen Bedecke zu nur 12 und 8 Personen vor, alle von gleichem Muster, da dies bei der Wäsche vortheilhaft ist und auch ermöglcht, eine lange Tafel mit gleichem Tischzeug zu decken. Nehmen Sie 4, auch 6 gleiche Damast-Bedecke, dann noch 1 oder 2 verschiedene Damast-Bedecke; für den täglichen Gebrauch 3 einfachere Bedecke in Jacquard-Gewebe zu 6 oder 8 Personen und 6 Bedecke in Hausmacher-Leinen zu 6 Personen, das so sehr beliebt und dauerhaft ist. — Ihre Bedecke werden in feinstem Damast mit Hohlraum gewählt; wenn Sie freilich feidene Bedecke mögen und bezahlen wollen, so sind diese augenblicklich am elegantesten. Erwähnt sei noch, daß alle Wäsche gezeichnet sein muß, selbst wenn sie in den ersten Jahren nicht in Gebrauch genommen wird. M. B.

**T. A., Eberfeld und Frau J. C., Baden-Baden.** — Natürlich ist der Name des Rational-Ökonomen Lorenz v. Stein, und nur der stets Anzug leistende Drucksetzertensel konnte ihn „v. Prim“ taufen (siehe Leserkreis vom 1. Juni 96). Das Werk Stein's: „Die Frau auf dem Gebiete der Rational-Ökonomie“ wurde in die meisten europäischen Sprachen überseht. D. Red.

**F. D. in München (36).** — Firmen, die gebrauchte, nicht werthvolle Briefmarken kaufen, sind nicht bekannt, doch bittet eine langjährige Abonnentin herzlich um Zusendung derselben für wohlthätige Zwecke. Die Marken müssen so ausgeschmitten werden, daß ein kleiner Papierrand ringsum stehen bleibt. Porto wird auf Wunsch zurückerstattet. M. Thomann, Lübeck (Kaiserhof).

**W. in W. (48).** — Die Qualität der Münzsammlung kommt bei ihrer Verwerthung hauptsächlich in Frage. Handelt es sich um eine wirklich gute Sammlung, so werden unsere größeren Münzenhändler darauf reflectiren, oder unsere Auctionatoren, gegen Provision die Versteigerung übernehmen. Zu weiterer Auskunft ist gern bereit: Friedr. Lewes, Herausgeber des Numismatisch-spragistischen Anzeigers in Hannover.

**Gertrud (52).** — Die Firma Albert Krause, S. Brandenburgerstr. 62, verarbeitet Bleibrosken, Staniol, Weinpapier zc. zu Krügen, Tellern zc. D. Red.

**Bezugsquellen:** Topkreiniger: C. Gohn, SW, Leipzigerstr. 88; Porzellan-Garnitur: F. Raddag & Co., W, Leipzigerstr. 11; Casserole (7 Größen, Preis 3,50—7,50 M.): Richard Göbe, W, Leipzigerstr. 11. Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Leserkreis“ übernimmt Frau A. Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111.